



Preis der Einzelnummer 45 Kopeken  
303-3040133

# Kaukasische Post

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:  
Kirchenstr. (Кирпун. 7.) № 25, Lokal des 3.-R. 3.  
Sprechstunden: 7—8 Uhr abends.

Erscheint 2-mal wöchentlich:  
am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 12 Rubl. vierteljährlich. Anzeigen:  
die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 39.

Tiflis, den 24. Juli 1918.

10. Jahrgang.

**Dr. med. A. Schahbasian,** 20—13  
gewes. Assistent an der Frauenklinik d. k. ö. Charité in Berlin.  
**Spezialarzt für Frauenkrankheiten, Geburtshilfe,  
Harn u. Blasen, sowie Geschlechtsleiden der Frauen.**  
Sprechstunden täglich von 5—7 Uhr, ausser Sonntags.  
Olginskaja № 3, Haus Melik-Asarian, Wohnung 12. Tel. 16 68

## Das Handelshaus „KOMMERSANT“

führt Agentur-Kommissionsoperationen aus, nimmt in Kom-  
mission allerlei Waren, schliesst Handelsverträge, organisiert  
Handelsgesellschaften, plaziert Kapitalien, verbreitet Ange-  
bote von Handelsfirmen und findet Absatz für ihre Waren.  
Das Handelshaus „Kommersant“ hat Agenten in allen  
Städten der Georgischen Republik, des ganzen Transkauka-  
sien und Russlands. Adresse: Tiflis, Golowin-  
scher-Prosop. Haus 10, Tel. Nr. 12—92. — Tele-  
grammadresse: Tiflis, „Tordokom.“ 25-8

## Zur Gründung des Deutsch-Georgischen Kulturvereins.

Am 21. d. Mts. hat in Tiflis die schon seit längerer  
Zeit in Aussicht genommene Gründung eines deutsch-  
georgischen Kulturvereins in einer sehr zahlreichen Ver-  
sammlung von deutsch gebildeten und -sont deutsches Gei-  
stesleben und deutsche Sitten wertschätzenden Georgiern unter  
Beteiligung von Vertretern der Deutschen und der Deister-  
reichlich-Ungarischen Delegationen in Kaukasus, unter  
denen sich namentlich auch die Herren: General v. Krefz  
und Freiherr Frank v. Frankenstein, ferner Major Hey,  
Rittmeister v. Böttinger, Dr. Janke und Dr. Dir. befanden,  
und von Vertretern der hiesigen deutschen Intelligenz, mit  
dem derzeitigen stellv. Vorsitzenden des Deutschen National-  
rats H. Walter Sicard an der Spitze, endgültig stattgefunden.  
Von den Ministern war nur der Minister der Finanzen  
und des Handels und der Industrie Herr Spuruli an-  
wesend, während seine sozialistischen Kollegen wie über-  
haupt die sozialistischen Parteigenossen der letzteren durch  
Abwesenheit glänzten, was natürlich nicht als zufällige  
Erscheinung zu verstehen ist. Man merkt die Absicht und  
man wird verstümmt. Also nur ja keine Annäherung an  
die deutsche Schutzmacht, nicht einmal an ihre Kultur, um  
an einer anderen Front nicht mißverstanden zu werden!

Die Versammlung eröffnete der Doktor der Philo-  
sophie Titus v. Margwelaschwili mit einer längeren  
Rede, aus der die Bedeutung der Gründung des neuen  
Kulturvereins hervorgeht und die wir mit Freuden be-  
grüßen: als Ausfluß edler, nationaler und aufrichtiger deutsch-  
freundlicher Gefinnung und als erneuten Beweis für die sich  
mit jedem Tage inniger gestaltenden Beziehungen zwischen  
dem besten, weil geistig und sittlich hervorragenden Teil  
des georgischen Volkes und seinen deutschen Bundesgenossen,  
denen der Ausbau dieser Beziehungen nicht minder am  
Herzen liegt als den georgischen Freunden. Der Wort-  
laut der Rede ist folgender:

„Hochansehnliche Versammlung! Sehr geehrte Damen  
und Herren! Im Namen der Gründungskommission er-  
laube ich mir hiermit die erste Sitzung des Deutsch-Deut-  
schen Kulturvereins ehrerbietig und voll der erhabenen  
Gefühle zu eröffnen. Die Gründer des Vereins gingen  
von der tiefen Überzeugung aus, daß es eine ganze Reihe  
von Elementen giebt, die die Vertreter beider Nationen —  
richtiger: des Deutschtums und des Georgertums — in  
diesem Verein zu verbinden vermögen. Es sei davon je-

doch nur das Wichtigste hervorgehoben, vor allem die gei-  
stige Beschaffenheit beider Völker, die im unendlichen Stre-  
ben nach hoher geistiger Kultur und Bildung ihren prä-  
gnantesten Ausdruck findet. Beides, das Deutschtum in West-  
europa und das Georgertum in Kleinasien, auch — getroit  
kann man es aussprechen — in Osteuropa, wird durch das  
rührige, unaufhaltsame, sich über alle Hindernisse hinweg-  
setzende Streben nach Vertiefung und Bereicherung der gei-  
stigen Kultur und Wissenschaft gekennzeichnet. Man verge-  
genwärtige sich, in welchem kulturellen Zustande Deutschland  
sich rund ein Jahrhundert vor dem Ausbruch des gegen-  
wärtigen Krieges befand; man bedenke, daß Deutschland  
nach einigen Jähren unbedingt von allen Kulturstaaten  
der Welt als allerzivilisiertestes Land anerkannt und daß  
den Deutschen die Kulturhegenonie über die ganze Mensch-  
heit zuerkannt werden wird, und man wird erkennen, wie  
viel Mühe, Arbeit, Entagung, Selbstaufopferung den Deut-  
schen das Wohl und Heil ihres Volkes und die Stellung  
ihrer Heimat in der Welt gekostet haben! Das wurde  
durch die Geistesbeschaffenheit des Deutschen Volkes bedingt,  
die es vor allen anderen Völkern auszeichnet: wech' breite  
Kulturperspektiven, die tiefen Volk von vornherein vor-  
schwebten! Und wie hat es verstanden, im Wettbewerb  
der Nationen, den es unter den westeuropäischen Völkern  
am spätesten antrat, der Welthegenonie so nahe zu kom-  
men! Durch die Geistesüberlegenheit, die dieses Volk  
auszeichnet, ist es zugleich zum Beherrscher der Lust und  
der Meerestiefen geworden. — Dieselbe Geistesbeschaffen-  
heit zeichnet das georgische Volk in Vorderasien und Os-  
teuropa aus. Man erinnere sich doch nur über welche  
Schwierigkeiten und Hindernisse der Russifikation und des  
Oskurantismus sich die georgische Jugend hat Bahn  
brechen müssen. Und man ziehe in Betracht, wech' große  
und leitende Rolle die georgische Intelligenz in Os-  
teuropa gespielt hat, besonders beim Anbruch der Freiheits-  
bewegung, die in uns — es sei offen eingestanden — so viele  
Hoffnungen und ungekannte Gefühle hervorrief. Es war  
das Verdienst der in Russland tätigen georgischen Intelli-  
genz, daß sich dort die Freiheitsbewegung eine Zeitlang  
wenigstens im rechten Geleise hielt und nicht gleich in  
den alle Kultur vernichtenden Bolschewismus ausartete.  
Und die georgische Intelligenz hat es vermocht, ganz  
Transkaukasien von der Plage der bolschewistischen russischen  
Soldaten zu befreien und es statlich zusammenzubalten.  
Ja, selbst in Transkaukasien gehörte die Zeitung, die führende  
Rolle umbelegt der georgischen Intelligenz. Mag man  
die politisch-soziale Richtung, die jetzt bei uns die  
Oberhand gewonnen hat, nicht immer teilen, unbefritten  
bleibt aber doch die große politische, also auch kulturelle  
Bedeutung, die unsere, d. h. die georgische Intelligenz  
samt der georgischen Literatur für Transkaukasien hat.  
Daß unsere Kultur und Wissenschaft, unsere  
Pöktik und Gedankenrichtung maßgebend für ganz  
Transkaukasien sind, haben die Ereignisse, deren Zeuge wir vor  
Monaten waren, allen klar vor Augen geführt.

Der Kaukasus ist aber sowohl seiner geographischen  
Lage, als auch der hier herrschenden Kultur nach maß-  
gebend für Kleinasien, das kulturell und in Hinblick der  
geistigen Beschaffenheit seiner Bewohner dem ersteren un-  
bedingt nachsteht. Betrachtet man die kulturpolitischen  
Verhältnisse in den Nachbarstaaten; sieht man in Betracht,  
daß Georgien erst jetzt sein staatlich-organisiertes Dasein  
beginnt, daß also unser Staat erst in der Bildung begriffen

ist, und erinnert man sich, wech' großer Schaden unserem  
Volke von vornherein zugefügt wurde durch Entzweien alt-  
und echtgeorgischer Bezirke und Abtrennen ihrer Bevölkerung,  
die ja von unserem Blut und Fleisch ist, so wird man zu-  
geben müssen, daß das georgische Volk sich geistig, kulturell,  
innerlich begehrtwickelt gezeigt hat, indem es im entscheidenden  
Augenblicke nicht verzagt hat, sondern an seiner, von allen  
Seiten so eitrig, mehr als das — feindlich bekämpften  
Politik energisch fechtend und einmal sich gesteckte Ziele und  
Zwecke tatkräftig verfolgte. Dieses energische Auftreten des  
georgischen Volkes zeigt uns seine Geistesüberlegenheit wider,  
die ein paßender, weil ergiebiger Boden für die Auf-  
nahme der höheren, so reichen deutschen Kultur sein kann.  
— Diese Annäherung der beiden Kulturen und Völker,  
das rechte gegenseitige Verständnis fördern zu helfen, ist  
unser Verein berufen. Die Resultate dieser Annäherung  
werden bestehen in der Befruchtung, Erhöhung und Weiter-  
bildung und reichen Entwicklung der georgischen Kultur  
einerseits und in der Bereicherung der deutschen Wissen-  
schaft durch neue Forschungen, die bei uns vorgenommen  
werden dürfen, andererseits. Der Verein soll der Mittel-  
punkt sein, von wo sich die deutsche Bildung und Kultur  
in Georgien und darüber hinaus hoffentlich reich und  
leicht ausbreiten werden. Da die deutsche Kultur zur  
Weltkultur geworden ist, unsere Heimat aber ein Zwischen-  
glied zwischen Europa und Asien ist, so ist es Aufgabe  
unseres Volkes, an der raschen Verbreitung dieser Kultur  
unter allen Nationen in unserer Nähe eifrig mitzuarbeiten.  
Dabei muß der Verein immer im Auge behalten, daß  
friedliche Arbeit, sichverweissliche Wirken wohl des allge-  
meinen Friedens bedarf, daß aber zuvor der gewaltige  
Kampf der Nationen zum Ruhm des Heilenvolkes der  
Deutschen, des Deutschtums, ausgekämpft werden muß.  
Und darum sollte der Verein seine besten, allerheiligsten  
Wünsche also ausdrücken: Möge die Verfestigung dem Deut-  
tum dazu verhelfen, aus diesem gewaltigen Ringen, aus  
diesem größten Völkereampfe, den die Geschichte je ge-  
kannt hat, unter Anführung der größten Persönlichkeit,  
die für die Geschichte der Menschheit eine epochenmachende  
Bedeutung gewonnen hat, ruhmvoll, ehrenvoll und glori-  
reich hervorzugehen, zum Wohl des Deutschtums selbst  
und der übrigen Menschheit!

Die Rede wurde mit leb. Beifall aufgenommen. Her-  
nach richtete Dr. Dir. in georgischer Sprache einige Begrü-  
ßungsworte an die Versammlung, die ebenfalls mit viel Ap-  
plaus angenommen wurden. Darauf wurde der Vorstand des  
Vereins gewählt, und wird er aus folgenden Mitgliedern  
bestehen: Dr. Margwelaschwili, Major Hey, Dr. Janke,  
Dr. Dir., Prof. Dschawaschwili, Bergingenieur Pagawa,  
Kisofe, A. Leif, Gr. Beschawel, Dniaschwili u. a.

Am 12 Uhr mittags schloß der offizielle Teil der Grö-  
ßungsfeier mit einem von dem Vorsitzenden an die ver-  
ehrten Gäste gerichteten Dank.

Nachher wurden noch einige kurze Reden gehalten,  
von denen hier die des Herrn Artur Leif wiederge-  
geben sei:

„Mit großer Freude betrachte ich heute diese Räume,  
denn sie werden in mir Erinnerungen an meinen besten  
Freund Jlia Tschawtschabashe, den Dichter und georgischen  
Patrioten und größten Vorarbeiter des georgischen Natio-  
nalismus im 19. Jahrhundert Wia Akis Zereteli, Gogoba-  
schwili, Tschepetadze und andern schuf er die Grundlagen  
für das heutige Georgien. Alle diese Männer, die nun  
langt im Grabe ruhen, waren auch Freunde deutscher

Kultur, und wenn ihre Geister jetzt hier amwesend sind, segnen sie gewiß unsere Absicht, das georgische Volk mit Hilfe der deutschen Kultur zu erziehen und zu kräftigen."

Die erste Vorstandssitzung wird heute, Mittwoch, den 24. d. Mts., stattfinden. Nach zwei Wochen wird Herr Artur Leiff den bereits einmal angekündigten, aber wegen seiner Unmöglichkeit aufgeschobenen Vortrag über: „Georgische Dichtung“ halten. In nächster Zeit sollen auch deutsche Sprachstunde eröffnet werden.

Wir wünschen dem neuen Verein Glück und erfrischliches Gedeihen!

### Inland.

Wir sind darauf aufmerksam gemacht worden, daß es im Interesse der Würde und des Ansehens des Georgischen Nationalrats liegt, die Leser der „Kauf. Post“ davon in Kenntnis zu setzen, daß in der Sitzung desselben vom 15. Mai d. J., in der die „Kauf. Post“ und im Zusammenhänge mit ihr auch die angebliche „deutsche Gefahr“ von Zereteli und Tschikowani zum Gegenstand einer ganz auffallend einseitigen Besprechung gemacht wurden, diese Frage nicht nur unter dem Gesichtswinkel der Herren Sozialdemokraten und Radikaldemokraten verhandelt wurde, sondern daß die Rede des Nationaldemokraten Kikodze bewies, daß im Schoße des Nationalrats auch eine andere Auffassung gilt, die der jener Herren diametral entgegengesetzt ist, und daß es daher wünschenswert erscheint, sie, soweit sie sich auf die „Kauf. Post“ bezieht, in den Spalten der letzteren selbst wiedergeben. In dem wir dieser Aufforderung entsprechen, geben wir die erwähnte Rede, wie folgt, im Auszuge wieder: „Herr Zereteli stellt, ausgehend von einem Artikel der „Kauf. Post“, eine meiner Meinung nach ganz unzulässige Analogie zwischen dieser deutschen und der eben erwähnten russischen Zeitung („Porjba“) auf. Die „Kauf. Post“ ist das Organ der georgischen Deutschen und hat das Recht, zur Zeit des Aufstrebens unseres Staates ihre Meinung auszusprechen. Persönlich bin ich in mancher Hinsicht mit dem Verfasser des betreffenden Leitartikels nicht einverstanden. Der Grundgedanke (?) des Artikels ist, daß das Staatsinteresse eine allmähliche Reorganisation der Regierung und des Parlaments erfordert. Vielleicht halten Sie es für ein Verbrechen, daß in diesem Punkte

die Nationaldemokraten mit dem deutschen Organ gleichen Sinnes sind? Ich denke hierüber anders. Die „Kauf. Post“ ist doch die Zeitung eines Kulturvolkes, das es versteht, Staatswesen zu schaffen, und ihre Solidarität mit uns ist sehr bezeichnend, ebenso wie für Sie die Solidarität mit den Bolschewiki bezeichnend ist“.

### Ausland.

Die Kämpfe an der deutsch-französischen Front, insbesondere an der Marne, dauern fort. Der deutsche Heeresbericht vom 18. d. Mts. enthielt u. a. die Mitteilung von einem teilweisen Durchbruch der deutschen Front zwischen Soissons und Chateau-Thierry, wo die Franzosen in bedeutender Stärke und in einer Ausdehnung von 50 Kilometer vorzurücken versuchten. Spätere Berichte besagen, daß ein weiterer Durchbruch der deutschen Front sowie eine mehr oder weniger ergiebige Ausnutzung des erwähnten Erfolges seitens der Franzosen vereitelt wurden. Die Höhe der deutschen Verluste wird in dem deutschen Heeresbericht nicht angegeben; der französische Heeresbericht aber spricht von 20 000 deutschen Gefangenen und 400 eroberten Geschützen; danach zu urteilen, dürften die Verluste der Deutschen allerdings nicht gering gewesen sein; doch ist die Bestätigung dieser Höchstzahl deutscherseits erst abzuwarten. Eins scheint aber unzweifelhaft, daß, wenn die Deutschen ihre neuen Positionen auf dem Südufer der Marne bisher nicht wieder geräumt haben, ihre Lage auch zwischen Marne und der nördlich von ihr stehenden Aisne nicht bedrohlich sein kann. Die Zahl der bis zum 20. d. Mts. gefangenen Franzosen gibt der deutsche Heeresbericht mit 22 000 an.

Der frühere Kaiser von Rußland Nikolai II ist in Jekaterinburg (im Ural) ermordet worden. Diese Nachricht wird von der Sowjetregierung in Moskau bestätigt. Die näheren Umstände der Ermordung sind noch nicht bekannt. Über das Schicksal der Familie des Czaren verläutet gleichfalls noch nichts. Das ganze Vermögen des Hauses Romanow sowie das der beiden Czarinien Alexandra Feodorowna und Maria Feodorowna ist von der Sowjetregierung für konfisziert erklärt worden (nicht ausgenommen die in ausländischen Banken deponierten Kapitalien).

An der Bakuer Front haben die Bolschewiki die Positionen bei Kirdamir geräumt und sich auf Balabshary zurückgezogen. Die türkischen Truppen sind von Süden (Saljany) bis in die Nähe der Halbinsel Masat vorgedrückt. Im Norden der Eisenbahn haben sie noch einige armenische und andere Siedlungen besetzt, um ihre Frontlinie zu strecken. Im übrigen ist aber Nuri Pascha der Aufforderung seines Bruders Enver Pascha gefolgt und hat den weiteren Vormarsch gegen Baku eingestellt. Von bolschewikischer Seite hört man nur über große Verstärkungen, die in Baku oder Kasibin (Division Baratow) eingetroffen sein sollen. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht fehlt begrifflicherweise, da ja mit Baku keine direkte Verbindung existiert.

Die geplante Konferenz in Angelegenheiten des gesamten Kaukasus wird eventuell nicht in Konstantinopel, sondern in Berlin stattfinden. Diese Änderung ist zum Teil auf einen entsprechenden Wunsch der Moskauer Sowjetregierung zurückzuführen, die, wie schon gemeldet, ebenfalls an der Konferenz beteiligt sein wird.

### Die außenpolitische Lage Deutschlands.

Zur Rede v. Kühlmanns (L. Nr. 37 u. 38 unseres Blattes) haben noch in derselben Sitzung (24/vi) einige Fraktionsführer ihre Erklärungen abgegeben, die im allgemeinen Unzufriedenheit, stellenweise sogar Entrüstung über die Darlegungen wie auch die Politik des nunmehr aus dem Amte des Staatssekretärs des Äußeren entlassenen Redners ausdrückten.

So brachte Abg. Gröber (Zentrum) folgende Erwiderungen vor: „Deutschlands gute Absichten in der Diplomatie sind unzweifelhaft, nur haben sie eine sehr schlechte Ausführung gefunden. (Sehr richtig links und im Zentrum.) Mit Polen ist alles in der Schwebe geblieben. Im wesentlichen sind die Verhältnisse wie vor zwei Jahren. Gewiß sind die Schwierigkeiten groß, aber man sollte sie auch nicht überschätzen. Eine Lösung kann gefunden werden. Nur muß man sich nicht darauf verlassen, durch Verschiebung der Grenze uns einen erhöhten Grenzschutz zu verschaffen. Ein viel besserer Schutz wird durch ein zufriedenes selbständiges Polen geboten. Der Grenzschutz hat angesichts der Fortschritte in unserer Ge-

### Das armenische Volk.

Von Artur Leiff.

II.

Im Jahre 885 wurde Aischot I aus dem Fürstentum Bagratium vom Kaiser von Bagdad als König von Armenien eingesetzt und auch vom Kaiser Basilios als solcher anerkannt. Armenien erlangte nun zwar nicht seine völlige Unabhängigkeit wieder, aber immerhin eine gewisse Selbständigkeit, welche es auch unter den späteren Bagratianern mit mehr oder weniger Glück behauptete.

Unter der nationalen Regierung erstarkte wieder das nationale Leben und mit diesem die Kultur des Landes. Das Aufblühen zahlreicher Städte, besonders Ani's, wozu die Könige im 10. Jahrhundert ihren Sitz verlegten und deren großartige Ruinen noch heute als gewisse Denkmäler von jener Blütezeit erzählen, beweist, daß Armenien auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht einer hohen Aufschwung erreichte.

Ani war nicht nur eine verhältnismäßig stark bevölkerte, sondern auch prächtige Stadt, eine Kulturstätte, wie es damals in Vorderasien nur wenige gab. Seine Paläste und Kirchen waren weltliche Kunstwerke und bezeichnen den Gipfelpunkt in der Entwicklung der armenischen Baukunst. Augenscheinlich nahm der armenische Kirchenstil vom byzantinischen nur die Umrisse in sich auf und entwickelte sich im übrigen selbständig in gerundeten Formen, die sowohl im Dach als auch in der einzigen, kegelförmigen, über der Mitte des Baues liegenden Kuppel vorherrschen. Das Innere der armenischen Kirchen sieht dem byzantinischen sehr sehr nahe. Die Schiffe trennen schwere Pfeiler und sind meistens mit Tonnen gewölben, seltener mit Kreuzgewölben überdeckt. Die Außenwände sind, wie z. B. an der noch erhaltenen Domkirche zu Ani, durch schmale, halb in die Wand eingebaute Säulen gegliedert, von deren meist einfachen Kapitälern der Rundbogen an den Sims ausläuft. Türen und Fenster haben selten eine besondere Breite oder Höhe und oberhalb eine Rundbogengliederung. Anfänglich ragen die Wände und Pfeiler wahrscheinlich keinerlei Ornamentation, die Flächen waren glatt und

Säulenkapitälern einfach würfelförmig. Blätterkapitälern finden sich selten, aber in sehr geschmackvoller Ausbildung in Ani, in der noch erhaltenen Kirche des heil. Gregor des Erleuchters. Es ist anzunehmen, daß im zehnten und elften Jahrhundert, als die Armenier mehrere begabte Baumeister besaßen, der griechische Einfluß einige Änderungen im alten, nächstern Stil hervorbrachte. Tirdat, der größte Baumeister jener Zeit, welcher im elften Jahrhundert lebte, war beispielsweise auch in Konstantinopel als solcher tätig gewesen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er nach seiner Rückkehr nach Armenien spätere griechische Motive verwendete. Dem national-armenischen Baustil war die Verzierung der Wände und Säulen fremd, und die Flachbildnerei (basrelief) auf den Steineinfassungen der Türen und Fenster wurde, wie im benachbarten Georgien erst von den Arabern eingeführt.

Der arabische Einfluß, welcher im neunten Jahrhundert seinen Anfang nahm, war stark genug, um den der Byzantiner bedeutend zu schwächen. Er drang, allem Anschein nach, zunächst in das materielle Leben ein, berührte aber bald auch die Sitten und legte schließlich der Sprache und Literatur ein bemerkbares Gepräge auf. Die Schriftsteller dieses Zeitraumes haben einen weltlich-wichtigen, schwülstigen Stil und scheinen vor allem in die äußere Form besorgt zu sein. Im materiellen Leben, in der Entwicklung des Handels und der Gewerbe mag der Einfluß der Araber eher fördernd als nachteilig gewesen sein.

Für alles, was wir heute über das Aufblühen Armeniens unter den Bagratianern wissen, liefert uns Ani den eigentlichen Maßstab. Längere Zeit war es der Sitz der armenischen Könige sowie der höchsten kirchlichen Würdenträger, die, wie die Chronisten erzählen, dem Leben dieser Stadt einen seltenen Glanz verliehen. Der Handelsverkehr mit Byzanz, Persien und den umliegenden Ländern, an welchem die Armenier schon damals regen Anteil nahmen, die Nähe von Trapezunt, welches von Alters her einen wichtigen Stapelplatz für die aus dem inneren Vorderasien kommenden Waren bildete und schließlich der wachsende Wohlstand des Landes ermöglichten hier die Ansammlung der kostbarsten

Erzeugnisse der vorderasiatischen Kulturwelt und förderten den Luxus und die Verfeinerung des Lebens. Wie in Byzanz, wurde auch im mittelalterlichen Armenien hoher Wert auf die Pracht kirchlicher Feierlichkeiten gelegt, und wenn man den noch heute prunkreichen armenischen Gottesdienst in Betracht nimmt, so darf man den Schriftstellern Glauben schenken, welche die Kirchenseite jener Zeit als herrliche Schauplätze schildern, von denen noch nach Jahrhunderten die Eltern ihren Kindern erzählen und deren Großartigkeit die Eltern Bagdad und Byzanz bezaubert war. Der armenische Adel, der damals noch zahlreich, wohlhabend und mächtig war, trug gewiß viel bei zur Erhaltung des nationalen Lebens und wesentlich ihm das weltliche Gepräge, ohne welches das mehrere Jahrhunderte währende Blühen des palästinischen Ani nicht zu denken ist. Wie früher, verbreitete sich die Bildung auch jetzt von den Klöstern aus, deren Zahl sehr bedeutend geworden war und mehrere hundert betrug. In der Stille dieser Einsiedeleien arbeitete eine häusliche Reihe von Mönchen für die Kirche und Geschichte ihres Landes als Schriftsteller. So blieb das geistige Leben wie in vergangenen Jahrhunderten unter dem Einflusse menschlicher Lebens- und Weltanschauungen, und die armenische Literatur bewahrte weiter ihr dufteres, fast kirchliches Gepräge. Wie die Chronisten berichten, wallfahrteten allerdings das ganze Mittelalter hindurch zahlreiche Sängere in das Gebiet von Taren, um sich in der Kirche des heil. Karapet Begeisterung und Verehrtheit zu erleben, aber ihre Lieder sind nicht erhalten geblieben. Sie sangen, wie jetzt noch die Mähdgen oder Volkslieder, von Liebe und schönen Weibern, vom Lenz, von Rosen und Nachtigallen oder vielleicht noch von den Helgen der grauen Vorzeit, und gewiß ist in den Straßen, Gärten und Palästen von Ani bei Festen und Gelagen manches Lied geklungen worden, welches wert war für die Nachwelt erhalten zu bleiben, aber es war eben nur Volkspoesie, wie im damaligen armenischen Christentum keine Daseinsberechtigung hatte und bald in Vergessenheit geriet.



schütz- und Fliegertechnik nicht mehr die frühere Bedeutung. (Sehr richtig!) Man muß auch bedenken, daß in Zukunft Ostpreußen nicht mehr an der preussischen, sondern an der polnisch-russischen Grenze verteidigt wird. Nun zu Litauen. Auch hier ist man aus dem Stadium der Erörterungen herausgekommen. Die Militärverwaltung behandelt die Litauer wie die militärischen Vorgesetzten ihre Untergebenen. (Hört! hört!) So gewinnt man aber die Herzen der Litauer nicht. Der Reichskanzler soll hier nach dem Rechten sehen, daß seine guten Absichten nicht in ihr Gegenteil verkehrt werden. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Im Postverkehr mit Litauen ist die litauische Sprache noch immer verboten. (Hört! hört! links und im Zentrum.) In Wilna hat man die Schulen geschlossen, die sich nicht verpflichteten, eine bestimmte Zahl deutscher Unterrichtsstunden zu geben. (Hört! hört! links und im Zentrum. Zurufe: Unerhört!) Deutscher Unterricht ist gewiß gut, aber was man in Wilna gemacht hat, ist eine falsche Politik. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) So darf man kein Volk behandeln, das mit uns als Fremdleben will. Ein kräftiges: „Quos ego!“ ist hier am Platze. Die Reiseverbote für Mitglieder des litauischen Landesrates nach Berlin und München sind sachlich in keiner Weise gerechtfertigt. Man darf sich nicht wundern, wenn in Litauen die anfangs ausgezeichnete Stimmung sich verflüchtigt hat. Die Gestaltung der Verfassung ist eine innere Angelegenheit Ostlands und Westlands. Die Hoffnung auf ausgiebige Getreidelieferung aus der Ukraine hat sich nicht erfüllt. Aber die Verhältnisse bessern sich. Mit Gewalt kann man bei den ukrainischen Bauern nichts erreichen. Man muß die richtigen Mittel anwenden, um die reichen Schätze der Ukraine zu heben. Da unsere Friedensangebote nur auf Spott gestoßen sind, wird uns das deutsche Schwert auch den Westfrieden erkämpfen müssen.

Abg. Dr. David (Dz.): „Im Osten ist der Friede nur formell geschlossen. Es schweht und glimmt weiter. Dunkle Wolken hängen noch am Himmel. Aber den ukrainischen Brotfrieden ist man enttäuscht. Unsere Vertreter sind nicht richtig verfahren. Das liegt an ihrem mangelnden Verständnis für die russische Revolution. Die Massen der kleinen Landbebauer führen gegen die Herrschaft der Großgrundbesitzer an. Man ist mit ost-slawischen Herrenbüchel vorgegangen. (Zurufe rechts: General Groener!) General Groener steht auch mitten drin und kann gegen seine Vorgesetzten Generalfeldmarschall Eichhorn nichts tun. Als er hier wieder den Stachel zu lösen versucht, ist er „ver-Scheuch“ worden. Die Ukrainer leben jetzt in den Deutschen gegenrevolutionäre Helfershelfer. Auch Skoropaski hat das Brot nicht gebracht. Deutschland hat sich mit dem Diktator solidarisiert, um eine reaktionäre Herrschaft aufrechtzuerhalten. Die ukrainische Demokratie ist von tiefem Haß gegen Deutschland erfüllt. In Finnland besteht jetzt eine reaktionäre Diktatur Sveinbofunds, der eine monarchische Diktatur für sein Land anstrebt. Mögen die Anwärter nicht hingehen, ehe eine wirklich demokratische Konstituante sie gerufen hat. Von irgend einer Selbstbestimmung ist in den Randstaaten noch nichts zu spüren. Alles ist noch Stappengebiet. Die Militärs wollen eben auch die politischen Gestaltungen beeinflussen. Sie kümmern sich nicht um Beschlüsse des Reichstages. Man will nicht, daß die Demokratie dort hochkommt. In Litauen hat sich keine Stimme von Bedeutung für eine Personalmotion hören lassen. Polen dürfen wir das Selbstbestimmungsrecht nicht verweigern. Es war falsch, daß die polnische Regierung nicht zu den Friedensverhandlungen herangezogen wurde. Die Friedensresolution besteht noch über bekannte Reichstagsbeschlüsse vom 19. Juli vorigen Jahres. — Die Schriftleitung der „Rauk. Post“. Das deutsche Volk ist jederzeit bereit, einen Frieden auf der Basis der Verständigung zu schließen. Bisher besteht diese Geneigtheit auf Seiten der Gegner noch nicht. Die deutsche Regierung muß auch mit dem letzten Schein aufhören, als ob sie bezüglich Belgiens Kriegsziele hätte, die sich nicht mit einem nach allen Seiten unabhängigen Belgien vereinbaren ließen. Herr v. Kühlmann hat diesen Standpunkt indirekt zugegeben, aber er muß ihn einmal positiv aussprechen, um den Gegnern eine Waage aus der Hand zu nehmen. Elßaß-Lothringen ist ein deutsches Land, und bei den letzten Reichstagswahlen haben seine Bewohner gezeigt, daß sie jede Gemeinschaft mit den französischen Nationalisten ablehnen.“

Abg. Graf Westarp (Konf.): „Endgültige Zustände im Osten sind noch nicht geschaffen. Die Entente hat den Versuch noch nicht aufgegeben, in das russische Gebiet einzubringen. Die russische Revolution hat auch noch keine Fortschritte erbracht. Es ist ihr noch nicht gelungen, Grunblinden für die künftige Entwicklung festzulegen. Wir brauchen eine Grenze nach dem Urteil unserer Militärs. Mit dem neuen Polen müssen wir als gute Nachbarn leben. Die Stellung des Deutschthums im Osten muß in dem alten Ringen um die Macht strategisch geklärt werden. (Beifall rechts.) Die Wünsche der Polen müssen hinter die Lebensinteressen Deutschlands zurücktreten. Der Zentrumsvertreter hat die Zustände in Litauen beklagt, wo die Militärverwaltung eine Gewalt Herrschaft ausübt. Gegen die Quellen des Abg. Erzberger habe ich Mißtrauen. Einseitige Beschwerden werden kritisch vorgebracht. (Zurufe links: Tatsachen.) Ich meine das allgemeine Bild. Die militärische Hand kann zurzeit von Litauen noch nicht abgezogen werden. Eine eigene Dynastie in Litauen halte ich nicht für den rechten Weg. Das geht schon wegen der dort möglichen polnischen Irredenta nicht. Die deutsche Kulturarbeit der Baltien ist in Jahrzehnten vorbildlich gewesen. (Beifall.) Die Dittor darf nicht unter englischen Einfluß kommen. Im Brest-Litowsk Vertrag hätte man diese Frage klarer lösen müssen. (Sehr richtig!) Wir billigen die von Brest-Litowsk aus eingeschlagene Politik der Regierung. Unsere Politik muß fest und klar sein. Einen Teil der Rede Rühlmanns haben wir deshalb mit erster Sorge angehört, namentlich das, was er über unsere zukünftigen Friedensverhandlungen nach Westen hin ausgesprochen hat. (Beifall rechts.) Die Regierung muß ein festes Programm haben und daran festhalten und sie muß auch den Eindruck erwecken, daß sie es hat und durchzuführen wird. Die vom Staatssekretär heute ausgesprochene Auffassung, Rußland sei der eigentliche Urheber des Krieges, ist in hohem Maße politisch unerwünscht und ungünstig. (Beifall rechts.) England war Vorkriegs- und Rußland der blinde Öddur. Der Kampf mit England muß bis zum bitteren End des Seins oder Nichtseins durchgeführt werden. Es handelt sich um einen Kampf gegen den Gehirnen des Geldes der Engländer. Eine Vermehrung der deutschen Macht ist notwendig, damit wir unsere Stellung auch gegen Englands Willen behaupten können. Dazu gehört, daß Belgien und die flandrische Küste unter den deutschen Einfluß gelangen. Außer der Unverletzlichkeit des deutschen Gebietes gibt es auch andere Ziele, über die sich nicht verhandelt läßt und die unter allen Umständen durchgeführt und als Ertrag dieser blutigen Kämpfe für Deutschland von unseren Politikern eingebracht werden müssen. (Stürmischer Beifall rechts, Widerspruch links. Zurufe bei den Soj.: Welche Ziele?) Herr Abgeordneter Ledebour, Sie kennen sie ja. (Präsident Jehrenbach: Herr Abg. Ledebour, Sie müssen sich bei Übermorgen gedenken.) Der Appell an den guten Willen Englands nützt nichts. (Zusimmung.) Mit gutem Willen können Feinde nicht zu Verhandlungen gezwungen werden. Voraussetzung ist und bleibt eben der Sieg unserer Waffen. (Beifall.) Das ganze deutsche Volk vertraut darauf, daß unsere Feldherren Zeit und Ort des Sieges schon finden werden. Er wird und muß erfolgen werden.“ (Beifall rechts.)

Hierauf vertrat sich das Haus. Die Weiterberatung erfolgte am nächsten Tage (26./vi). In dieser Sitzung ergriß unter anderen auch der Reichskanzler v. Hertling das Wort, um die ablehnende Haltung weiter Kreise gegen v. Kühlmann, richtiger — die drohende Verflüchtigung des Reichstages gegenüber der Regierung, abzufschwächen, bzw. ganz zu beseitigen. Die Erklärungen des Reichskanzlers riefen förmlichen Applaus hervor, befriedigten also das Haus und haben das gute Einvernehmen zwischen den Volkvertretern und der Regierung aufs neue geklärt. Hierauf hielt v. Kühlmann noch eine lange Rede, in der er verjügte, die vom Hause „mißbilligenden“ Stellen seiner ersten Rede ins rechte Licht zu rufen. An der Auseinandersetzung beteiligte sich auch der Führer der national-liberalen Partei Dr. Stresemann, der namentlich gegen die Reichspolitik in Baltien zu Felde zog und zum Schluß seiner Rede, als er auf Transkaukasien zu sprechen kam, u. a. auch die armenisch-moskowskischen Gewalttätigkeiten erwähnte, mit dem Bemerkens, daß deutscherseits nichts unterlassen werden dürfe, was zur Beseitigung dieser Greuel beitragen konnte.

Der Bericht über die Reichstagsitzung vom 27. Juni liegt uns einfinden nur im Auszuge vor. „Sobald“ wir aber in den Besitz des vollen Wortlauts der obigen Reden gelangt sein werden, werden wir nicht ermangeln, die Leser der „R. P.“ mit ihrem Inhalt näher bekannt zu machen.

**Was der armenischen Presse.**

Die Frage, wer für die Tragödie Türkisch-Armeniens verantwortlich sei, beschäftigt nach wie vor die armenische Presse. Auf's neue wendet sich ihr das Mitglied des Armenischen Nationalrats St. Malchasjan („Mischal“ vom 14. d. Ms.) anlässlich des Todes Hambarzum Arakeljan's zu: „Die armenische Frage wurde zunächst aus dem Gebiete der Vorkriegs- und des Romans (Gamar Katiba, Nachbi) in das Bereich der Diplomatie übertragen (Berliner Vertrag) und dann rein praktisch behandelt. Es wurden Versuche zur Befreiung Armeniens vom türkischen Joch gemacht. Die Befreiung Armeniens wurde zum Gegenstand der Fürsorge aller denkenden Armenier, aber die Wege, die in Vorschlag gebracht wurden, waren verschieden. Die jüngeren Elemente wählten eine träumerisch-romantische Taktik: mit der Waffe in der Hand einen Aufstand in Armenien zu unternehmen, mit den Türken Krieg zu führen und sie zu zwingen, die Unabhängigkeit Armeniens anzuerkennen.... Sie gingen zu Hunderten in den Tod, viele Tausende Gleichgesinnter, bereit, ihr Blut wie jene zu vergießen, folgten ihnen nach und füllten die Seiten der Geschichte ihres unglücklichen Volkes mit den Namen immer neuer und neuer Märtyrer. Andere, vernünftiger und weiterblickende Armenier verurteilten diese Romantik als nicht zweckmäßig und für die übliche Eignung der Nation gefährlich. Sie hielten dafür, daß der einzig richtige Weg zur Befreiung Armeniens der der kulturell-ökonomischen Entwicklung des Volkes und der Intervention (Einnischung) der europäischen Großmächte im geeigneten Moment sei. Vertreterin der ersten Richtung war die Partei „Dschaknatjun“, Vertreterin der andern Richtung die Gruppe der Zeitung „Mischal“ und unter ihnen vor allem S' Arakeljan.“ — Leider fügt Herr Malchasjan nicht hinzu, daß in der letzten Zeit, als die Tragödie Türkisch-Armeniens verwickelter wurde, der verlorene Redakteur des „Mischal“ selbst die Politik seiner Partei verurteilte, nachdem er zur Erkenntnis dessen durchgedrungen war, welchen Schaden die Einnischung, im Namen der „Verteidigung der Armenier“, zunächst Englands, dann Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Türkei dem armenischen Volk gebracht hat. Der wertere Verfasser des oben beregten Artikels fügt auch nicht hinzu, daß neben der radikalen Richtung (Dschaknatjun) und der liberalen („Mischal“) unter den Armeniern noch die konservative Richtung bestand. Die armenischen Konservativen, im Verhältnis zu den Anhängern der linken Parteien weniger zahlreich (im Wändern, die sich politisch erst zu entwickeln beginnen, sind die konservativen Strömungen immer schwach), — betritten nicht die Wege und Mittel zur Befreiung Armeniens, die von den ihnen feindlichen politischen Parteien gewählt worden waren, sondern die Möglichkeit der „Befreiung Armeniens“ selbst. Sie, als Realpolitiker, fremd jeglicher „Vorkriegs“, behaupteten, daß Türkisch-Armenien, in dem freilich 2/3 aller türkischen Armenier wohnen, die armenische Mehrheit nicht bestehe; daß bei sich in der Heimat, in dem armenischen Stammlande, die Armenier bloß 30—35% der Bevölkerung ausmachten; daß in keinem der 6 Wilajets, auf welche die armenischen Patrioten aus den Reichen der Romantiker Anspruch erheben, die Armenier mehrer oder der Mehrzahl, noch vor dem Kriege die Mehrheit der Bevölkerung bildeten und daß der Sandshah Wan der einzige Sandshah sei, wo es mehr Armenier als Moskowskener gibt. „Armenien“, von dessen „Befreiung“ die armenischen Politiker — Phantasten, wie die Konservativen sie nannten — träumten, habe nie ein gesondertes, reales Dasein gekannt, und der rauhen Wirklichkeit, dem Leben außer gefandnen hätten die türkischen Staatsmänner und europäischen Diplomaten, welche von dem historischen Armenien aus von einem ökonomisch und politisch unzertrennlichen Teil von Ost-Anatolien sprachen. Hieraus zogen die armenischen Konservativen den Schluß, daß die Rettung der Armenier, insbesondere der Armenier in Armenien, in der Verbesserung der Bedingungen des politischen Lebens der Türkei selbst zu suchen sei; daß es nicht vom Tode sei, das türkische Staatswesen von außen und von innen

zu zerstören, indem man die Einmischung der europäischen Großmächte in die inneren Angelegenheiten der Türkei anstrebt, fordern das es — im Gegenteil — geratener wäre, jenes in jeder Hinsicht zu unterlassen, indem man mit den Elementen der türkischen Intelligenz Hand in Hand ginge, welche die Rettung ihres Landes in der Umgestaltung der gegenwärtigen Türkei in einen europäischen Staat erblickt.

Im Jahre 1894, am Vorabende der armenischen Massacres, warnten die Konservativen vor dem Einfluß der süßenhaften Rettsprechungen Englands, dem es nach dem Zeugnis René Pinon's („L'Europe et l'empire ottoman“) lediglich darauf ankam, im Interesse seiner ägyptischen Angelegenheiten durch die Wiederbelebung der armenischen Frage die orientalische Frage in ihrem ganzen Umfang aufzurollen. Diese Verwarungen kosteten Artin Paicha Dadian das Leben (er fiel von der Hand seines eigenen Knechts). Im Jahre 1912 warnten die Konservativen die führenden Parteien ihres Volkes vor der Wiederholung früherer Fehler, vor der Hingabe an den unerfüllbaren Traum von der Autonomie Armeniens, einen Traum, der den Armeniern schon so viel Blut gekostet hatte; sie suchten ihre Stammesgenossen zu überreden, sich nicht als Werkzeug der Raben-Diplomatie herzugeben, die die Missetaten von 1894—1895 freventlich heraufbeschworen hat. Die ganze Romantik, welche mit den sog. „armenischen Reformen“ verknüpft ist, hielten sie, die Realpolitiker, welche die Türkei vorzüglich kannten, für ein, es sei hier nochmals betont, vom Standpunkt der armenischen Interessen nicht nur fruchtloses, sondern geradezu gefährliches Beglücken. Im Jahre 1914 wurden die armenischen Konservativen in Russland natürlich zum Schwiegen gebracht, und ihre Aufforderung, abseits des Krieges zu bleiben, gelangte nicht zum armenischen Volke.

Herr Malchasjan hätte, indem er von den Dajchnat-zakaten und den Mischaften sprach, billigerweise auch jener Gruppe Erwähnung tun sollen, die, obgleich sie nicht zahlreich ist und zurzeit sogar eines eigenen Präorgans entbehrt, immerhin sich das Verdienst zuschreiben darf, in ihren Voraussetzungen und Verwarnungen das Richtige getroffen zu haben, d. h. den Konservativen, deren Politik die Annäherung an die Türkei und ihre Bundesgenossen — anfängt, auch die Politik der führenden armenischen Kreise zu werden.

## Aus dem deutschen Leben.

### Protokoll

der ersten transkaukasischen deutschen Schul-Konferenz zu Tiflis vom 17.—21. Juni 1918.  
(4. Fortsetzung.)

Aus allem über die gegenseitigen Wechselbeziehungen der verschiedenen Schultypen schlugen wir vor, daß eine allgemeine Kontrolle oder Schulleitung unbedingt erforderlich ist, wenn die einzelnen Schulkategorien nicht los nebeneinander stehen, sondern ineinander greifen sollen. Zu dieser Frage soll jedoch später Stellung genommen werden. Ferner wird die Frage erörtert, wieviel Schüler in einer Abteilung sein dürfen. Wichtig ist, daß, wenn erfolgreiche Arbeit geleistet werden soll, nicht in mehreren Abteilungen gleichzeitig unterrichtet werde, da dieses nur eine Zersplitterung der Kräfte des betreffenden Lehrers nach sich zieht.

Als Norm für die Schülerzahl einer Klasse wird die Zahl 40 festgesetzt — für Ausnahmefälle aber 50. Diese Bestimmung wird mit Stimmenmehrheit (gegen 6 Stimmen) angenommen. (§ 12)

Eine weitere Frage ist: Wieviel Schüler sind aufzunehmen, wenn ein Lehrer mit 2 Gruppen in einem Klassenraume arbeitet. (§ 13) Einstimmig wird beschlossen, daß solches überhaupt nicht zulässig sei. (§ 13) Für Drittklassen, die nur einen Lehrer anstellen können und wo auch die Schülerzahl geringer ist, soll, auf Vorschlag von Lehrer Walker, ein Ausweg in der Weise geschaffen werden, daß immer 2 Jahrgänge von Kindern (6. und 7. Lebensjahr) zugleich aufgenommen würden. (§ 14) Dadurch könnte die Klassenzahl um die Hälfte vermindert werden.

Lehrer Hoffmann teilt mit, daß in kleineren Dörfern Südrusslands diese Art der Aufnahme bereits geübt werde. Wenngleich von manchen Seiten gewisse Bedenken gegen diesen Aufnahmemeodus erhoben werden, — wie etwa der, daß schwach begabte Kinder dann um 2 Jahre zurückgesetzt werden

müssen, weil nur jedes 2te Jahr eine Aufnahme stattfindet, — so wird dieser Ausweg als kleineres Uebel für den Fall empfohlen, wenn die gesamte Schülerzahl nicht 80 übersteigt. Sind mehr als 80 Schulkinder, so muß eine dritte Lehrkraft angestellt werden, die entsprechender Unterstützung ärmerer Kolonien aus dem allgemeinen, bei dem Nat.-Rat oder sonst irgendwo zu bildendem Schulfonds.

L. Pfeffer: „Den armen Dörfern könnte vielleicht auch in der Art geholfen werden, daß angehende Lehrer in den Schulen solcher Gemeinden ein Probejahr abhielten.“

Pastor Wucher: „Junge Lehrer müssen ihre erste Praxis unterbringt in besseren Schulen bei erfahrenen Lehrern haben.“

Der Vorschlag von Lehrer Walker wird einstimmig angenommen. (§ 14)

Nach einer weiteren Abstimmung soll betreffs der Schülerzahl der höheren Elementarschulen kein Höchstmaß festgesetzt werden. (§ 15)

Der Vorsitzende erteilt im allgemeinen kurze Direktiven für die Kommissionen, die nachmittags um 4 Uhr ihre Arbeiten aufnehmen werden. Dabei betont er, daß nicht außer acht gelassen werden dürfe, daß die zu schaffende Schule einen echt deutschen Charakter bewahren soll, im übrigen aber sich doch an die örtlichen Verhältnisse anpassen hat. Die Plenarsitzung wird mittags gelöst und auf den nächsten Morgen um 8 Uhr vertagt. Eine Nachmittagsitzung findet nicht statt, weil die Teilnehmer der Konferenz in den Kommissionen beschäftigt sind.

Unterschieden von:

dem Vorsitzenden Follak.  
dem Schriftführer L. Rotheder.

Die Plenarsitzung vom 19. Juni.  
Beginn 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr morgens.

Es melden sich fünf neue Konferenzmitglieder. Die Schriftführer lesen das Protokoll vom 17. d. Mts. vor, und der Vorsitzende gibt einen U.berblick über die Arbeit der Sitzung vom 18./vi und stellt § IV des Programms auf die Tagesordnung.

L. Walker legt der Konferenz im Namen der Kommission für Organisation des Schulwesens einen ausführlichen Organisationsentwurf vor.

Der Vorsitzende greift aus dem Projekte die Frage in bezug auf die Zentralverwaltung heraus. Der entsprechende Vorschlag der Kommission lautet:

„§ 2) Die Zentralschulverwaltung besteht aus dem von ihr zu wählenden Oberschulleiter, aus 2 von der Delegiertenversammlung, 2 von der Volksschullehrerschaft, 1 von der Lehrerschaft der höheren Elementarschulen und 1 von den Mittelschullehrern zu wählenden Schülerratmitgliedern.“

Der Vorsitzende hält diesem Vorschlag einen anderen entgegen. Danach besteht die Zentralverwaltung aus:

- 1 Inspektor ) befoldet,
- 1 Gehilfen )
- 1 Vertreter der höheren Elementarschule,
- 1 Vertreter des Helenendörfer Realgymnasiums und aus
- 2 Vertretern der Delegiertenversammlung.

L. Walker: „Die Oberschule ist nach E. Follaks Projekt zu stark vertreten. Das Projekt der Kommission hat den Vorzug, daß die Schulverwaltung fast ausschließlich in den Händen einer Person zentralisiert ist.“

E. Follak: „Beide Schulleiter habe ich in meinem Vorschlag durch 2 Personen — den Inspektor und seinen Gehilfen — ersetzt, damit die Initiative, als aus einem Kollektivorgan ausgehend, produktiver werde.“

A. Briem: „Beides Kollektivorgan ist schwerfällig, weil vielzählig. Das auch in E. Follaks Projekt, besonders wenn der Inspektor z. B. in Tiflis, aber sein Gehilfe irgendwo anders wohnt.“

Schüler: „Beide Projekte leiden durch engen Zusammenhang mit dem Schicksal des Nat.-Rates. Wir müssen unser Schulwesen derart organisieren, daß es mit einem etwaigen Zusammenbrechen d. Nat.-Rates nicht auch auseinanderfällt.“

Der Vorsitzende erklärt, daß jederzeit eine Zentralverwaltung für die Deutschen existieren werde, ob sie Nat.-Rat heiße oder nicht. Wenn wir aber der Rechte, eine Zentralverwaltung zu haben, beraubt werden, kann auch von einem nationalen Schulwesen keine Rede mehr sein.

Auf L. Rotheders Vorschlag beginnt die Konferenz mit der paragrafenweiser Lesung und Besprechung des Projektes der Kommission.

Punkt 1 ruft scharfe Debatten hervor. § lautet:

„§ 1) Zum Bestande des transkaukasischen deutschen Schulwesens gehören alle Schulen der Gemeinden und Vereine des transkaukasischen deutschen Verbandes.“ (§ 15)

L. Rotheder beantragt, die Worte: „des transkaukasischen deutschen Verbandes“ zu streichen, da einzelne Kolonien oder auch einzelne Gruppen deutscher Bürger es für notwendig erachten könnten, aus dem Verbands auszuscheiden, ohne kulturell mit ihren Stammesgenossen brechen zu wollen. Wenn nun bloß die Schulen der zum „Verbands“ gehörenden Gruppen und Kolonien ins Schulwesen aufgenommen würden, wie dies im Entwurf der Kommission vorgeesehen ist, so wären unsere Schulen der Gefahr ausgesetzt, statt einheitlich organisiert, voneinander getrennt zu werden.

J. Walker: „Mit Kolonien, die nicht zum „Verbands“ gehören, kann hier nicht gerechnet werden.“

L. Rotheder: „Georgsfeld ist aus Beweggründen, die mit der Schule nichts gemeinsam haben, aus dem Verbands ausgeschieden.“

Der Vorsitzende: „Die Schule muß finanziert werden. Wie wollen Sie dies ohne Mittel des Nat.-Rates bewerkstelligen? Wenn eine Kolonie den Nat.-Rat nicht anerkennt, so können unsere Beischlüsse für sie keine Kraft haben.“

A. Briem: „Die Erscheinung, die wir bezüglich Georgsfeld wahrnehmen, ist vorübergehender und zufälliger Natur. Dieser Art Erscheinungen können aber natürlich unsere Beischlüsse nicht beeinflussen.“

L. Rotheder: „Im Gegenteil, die gegenwärtige Einigung in politischen Sachen ist vorübergehend. Anfangs war die Zentralverwaltung des Verbandes bestrebt, in errier Linie unsere nationalen Interessen zu wahren. Die sozialen standen im Hintergrund. Diese Haltung des ehem. Zentralkomitees und des Nat.-Rates ermöglichte eine Einigung. Heute liegen die Dinge anders. Der Nat.-Rat hat sich eng sozialpolitische Funktionen angeeignet. In Südrussland, wo ähnliches seit Anfang der Fall war, besteht eine Spaltung. Gleiche Ursachen ziehen gleiche Folgen nach sich. Wir Pädagogen wollen jedenfalls die Schule, als kulturell-nationale Anstalt, einheitlich erhalten.“

Der Vorsitzende bittet, sich kürzer zu fassen, und weist darauf hin, daß unsere transkaukasischen Deutschen, als einheitliche sozialpolitische Masse, als Kleingrundbesitzer, keineswegs verschiedene Wege gehen werden. Mit etwaigen Spaltungen sei nicht zu rechnen, da diese höchstens durch zeitweilige Mißverständnisse hervorgerufen werden könnten.

J. Walker: „Wenn wir den Nat.-Rat nicht anerkennen wollten, könnten wir hier nicht sitzen.“

Lehrer Fischer: „Die Georgsfelder erkennen den Verband an als deutsche Organisation. Auf kultur-nationalem Boden wollen die Georgsfelder mit ihren gesamten Stammesgenossen zusammen arbeiten.“

Th. Hoffmann: „Fassen wir uns einfacher: Ohne Finanzen kann keine Organisation existieren, also auch nicht unsere Schulorganisation, die wir auf dieser Konferenz ausarbeiten. Wer an dieser kultur-nationalen Arbeit teilnehmen will, der muß dem „Verband“ angehören, da nur der „Verband“ die nötige Steuermaschine in Gang bringen kann.“

Auf den Vorschlag von Pastor Wucher wird einstimmig beschlossen, die Debatten zu schließen.

§ 1 des Organisationsentwurfes wird mit 29 Stimmen gegen 1 angenommen. (§ 15) Darauf wird die Besprechung des § 2 (bezüglich der Zentralverwaltung) wieder aufgenommen.

Der Meinungsaustrausch bezüglich der Zentralschulverwaltung wird aufs neue aufgenommen. Nach längerem Hin und Her stimmen für den abgeänderten Follakschen Vorschlag 17 Personen, für den der Kommission — 14.

§ 2 lautet dementsprechend: „Die Zentralschulverwaltung (Oberschulrat) besteht aus 1 Vertreter der Volksschule und der höheren Elementarschule, aus 1 Vertreter des Realgymnasiums und aus 2 Vertretern der Delegiertenversammlung. Der Vertreter der Volksschule wird speziell befoldet und versteht die Pflichten eines gewöhnlichen Volksschuldirektors.“ (§ 16.)

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Das 3.-K. des transkauk. deutschen Verbandes.

Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.